

# Gedanken zur Propaganda des Freidenkertums

Autor(en): **Blanchard, J.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **4 (1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406186>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Gedanken zur Propaganda des Freidenkertums.

Von J. F. Blanchard, London.

(Fortsetzung.)

Zur Zeit Konstantin's des „Großen“, schloß die Hierarchie ein feierliches Bündnis ab mit der damals bestehenden Staatsgewalt — welches Bündnis tatsächlich so lautete: „Du (Staat), gewährst mir (Kirche), völligen Schutz, alle die Einkünfte, Zehnte, Pfründen, Abgaben, welche ich erheische; und alle die Vorrechte und Ausnahmsprivilegien, welche ich fordere; als Entgelt verpflichte ich mich deine Untertanen in ewiger Botmäßigkeit zu halten. Ich werde sie zu deinen höchst unterwürfigen und ehrerbietigen Lakaien machen. Ich werde sie zu Kriechern umformen, so sehr, daß auch die letzte Spur von Mannesmut aus ihren Seelen verschwindet. Wilde Bestien sollen sie werden gegen einander: — und auf dein Geheiß werden sie, als verschiedene Völker und Rassen, sich gegenseitig bekämpfen und vernichten — zu deinem, des Staates, Heile und Vorteil. Ich werde sie der Denkkraft berauben, ihr Gehirn ertöden, ihre Triebe kastrieren, ihre Herzen versteinern, Menschenum sei verbannt, Wissenschaft sei erdolcht, Kultur werde gelähmt. Ich werde diese Erde zur wahren Hölle machen, sofern nur du, oh Staat, Macht und Leppigkeit und Reichthum in meinen Schoß wirfst!“

Das war die Kirche schon vor nahezu siebenhundert Jahren: so handelt und denkt sie noch heute.

Die Kirchen (besonders die katholische) haben das arbeitende, ringende und darbenende Volk stets geschunden und — stets geschändet!

Hier eben ist das Unglück das uns bedrückt, die unauslöschliche Schmach die uns lähmt; diese Erkenntnis wird von den tonangebenden und Religion — heuchelnden Kreisen nicht nur nie zugegeben und eingestanden: sie wird im Gegen-

\*) Vergl. Nos. 4 und 5 des Freidenkers 1911.

teil auf das eifrigste verhüllt und ignoriert, und das gerade Gegenteil wird als die „allein (für sie) seligmachende Wahrheit“ hingestellt — und eingebrüllt und eingebläut.

Schreiber dieses pflog Unterhaltung, schon vor Jahren, mit einem geborenen Franzosen, der eine Rolle in den Geschicken seines Vaterlandes gespielt hatte, über den Einfluß der Klerisei, ihre Funktion im „Bau und Leben des sozialen Körpers“. „L'Eglise“, sagte er achselzuckend, „c'est une machine de gouvernement“, („die Kirche ist eine Regierungsmaschine“). „Jawohl“ erwiderte ich, „c'est une machine d'asservissement“ (sie ist eine Verflavungsmaschine).

Ist die Konstatierung dieser Tatsache nicht genügend um irgend einem vorwärts strebenden, sich selbst achtenden, Mannesmut fühlenden Menschen das Blut in die Wangen zu treiben, ihn mit Grimm und Erbitterung zu erfüllen? Ich sollte so hoffen!

Ich glaube in Vorstehendem unter dem, für das Freidenkertum in Frage kommenden Menschenmaterial diejenigen Elemente gekennzeichnet zu haben welche (man vergl. No. 4 und 5 des Freidenkers) nicht zu uns kommen wollen; in anderen Worten, die homines malae voluntatis. Betrachten wir nun diejenigen welche wohl unsern Reihen beitreten möchten, es aber nicht können: oder mit anderen Worten die homines bonae voluntatis.

„Was“ — wird der Leser fragen — „was verhindert sie denn unsern Reihen beizutreten, sofern sie gewillt sind es zu tun?“ Die Erwiderung ist gerade nicht komplexer Natur, doch kann sie nicht klipp und bündig gegeben werden.

Ich habe zweifache Antwort. 1. Vor mir liegt ein (an mich gerichtetes) Schreiben des Herrn Ludwig Butschel, Mitglied des österreichischen Reichstages, Redaktor des „Freidenkers“ (Wien), welches u. a. so lautet: „der Klerikalismus schreitet hier von Tag zu Tag fort und bedroht Jeden an der Existenz an den er halbwegs heran kann“. Und 2. zitiere ich ein ganz anderes Land, eine hochragende Freidenker-Autorität, nämlich den welt-

berühmten Robert G. Ingersoll (Nordamerika, Ver. Staaten), (man sehe weiter unten).

Ich habe im Anfang dieser Studie dargelegt, daß jeder gebildete Mensch im Herzensgrunde Freidenker ist. Ich hätte hinzufügen sollen: „so weit die Umstände es gestatten, respektive der Geldsack es erlaubt“. Ja, die Umstände — das ist der wunde Punkt, der zwingende Faktor auf der oberen sowohl, als auf der unteren Fläche des sozialen Mühlsteins.

Ich glaube kaum in dieser Beziehung eine höhere Autorität anrufen zu können, als diejenige des schon erwähnten nordamerikanischen freidenkerischen Vortragsredners Robert Green Ingersoll. In seiner klassischen Rede, betitelt: „The liberty of Man, Woman and Child“ („die Freiheit des Mannes, des Weibes und Kindes“) erschienen in dem Buche „The Ghosts, and other Lectures“ („Spukgeister und andere Vortragsgegenstände“) bei dem Verleger E. F. Farrell, in Washington, D. C. 1880, drückt sich der berühmte Redner (S. 99, in deutscher Uebersetzung) so aus:

„Ich weiß, es gibt Tausende von Personen welche im Wesentlichen meiner Ansicht, welche aber nicht in der Lage sind, sich frei zu äußern. Sie sind in gedrängten Verhältnissen; sie sind in abhängiger Lebensstellung und sie wissen daß, falls sie sich frei äußern würden, Götter oder Kundschaft ihnen abtrünnig würden; sie wollen ihre Kleinen ernähren, sie wollen für ihre Ehefrauen sorgen, sie brauchen eine anständige Häuslichkeit. Eine jede solche Person ist ein lebendiges Zeugnis der Schlechtigkeit jener Leute, mit denen sie zusammenlebt. Und doch tadle ich solche Personen nicht, wenn sie sich nicht äußern. Ich sage zu ihnen: Behaltet euere Gedanken für euch selbst; seid Schützer und Schirmer eurer Familien: ich werde euer Sprecher sein. Die Kirche kann mir nicht Harm zufügen, sie kann mich nicht zermalmen, nicht aushungern, mich weder verzögern, noch gar mir Halt gebieten: ich werde eueren Gedanken Worte verleihen.“

In dieser Aeußerung Ingersoll's sind zwei wichtige Teile zu unterscheiden: erstens die Konstatie-



## Rosenwasser.

Von Salomon Somló.

Bei Allah! wie heiß ist der Tag . . .  
Unser Werk voll Mühe, Schweiß und Nag'.  
Des Menschen Leben viel zu saur . . .  
Wir wollen zieh'n in die Stube zum Ghyaur  
Es zu verfrühen, —  
Es zu verfrühen, —  
Wir wollen zieh'n in die Stube zum Ghyaur  
Des Menschen Leben viel zu saur . . .  
Unser Werk voll Mühe, Schweiß und Nag'.  
Bei Allah! wie heiß ist der Tag . . .

Hör uns doch an, o Ghyaur, jekund',  
Wir eilen zu Dir in der schweren Stund',  
Nach dem Tagwerk voll Mühe und Schweiß,  
Werkzeug, Boden so glühend, so heiß,  
Die Luft so schwül, —  
Die Luft so schwül, —  
Werkzeug, Boden so glühend, so heiß,  
Nach dem Tagwerk voll Mühe und Schweiß,  
Wir eilen zu Dir in der schweren Stund',  
Hör uns doch an, o Ghyaur, jekund'.

Der Sonne glühende Strahlen  
Unser Bäche, Flüsse stahlen,  
Keine Quelle, die uns täi' erfrischen,  
Wir möchten Not mit Labfal mischen,  
Du kannst uns helfen, —  
Du kannst uns helfen, —  
Wir möchten Not mit Labfal mischen,  
Keine Quelle, die uns täi' erfrischen,  
Unser Bäche, Flüsse stahlen  
Der Sonne glühende Strahlen.

So hilf den Tag uns verfrühen,  
Weil auf Erden wenig wir genießen,  
So wie man's im Koran liest,  
Weit entfernt noch das Paradies,  
Weil Allah es so wollt', —  
Weil Allah es so wollt', —  
Weit entfernt noch das Paradies,  
So wie man's im Koran liest,  
Weil auf Erden wenig wir genießen,  
So hilf den Tag uns verfrühen.

Ghyaur, Du weißt es ja recht gut,  
Was alles Allah uns verbieten tut,  
Wie manches wir nicht dürfen haben,  
Dürfen mit so manchem uns nicht laben,  
Wie's der Koran vorschreibt, —  
Wie's der Koran vorschreibt, —  
Dürfen mit so manchem uns nicht laben,  
Wie manches wir nicht dürfen haben,  
Was alles Allah uns verbieten tut,  
Ghyaur, Du weißt es ja recht gut.

Saft der Berge! . . . o Deine Gut,  
Das Herz verjünget und heilet das Blut,  
Unter allem anderen voran  
Verbot uns Allah, verbot der Koran  
Dich zu genießen, —  
Dich zu genießen —  
Verbot uns Allah, verbot der Koran,  
Unter allem anderen voran,  
Das Herz verjünget und heilet das Blut,  
Saft der Berge! . . . o Deine Gut!

Wir möchten Getränk wohl haben,  
Stoß' uns nicht in den Sündengraben,  
Hüte Dich wohl zu reichen den Wein,  
Rosenwasser soll uns laben allein . . .  
Bei Allah! das sei es, —  
Bei Allah! das sei es, —  
Rosenwasser soll uns laben allein . . .  
Hüte Dich wohl zu reichen den Wein,  
Stoß' uns nicht in den Sündengraben,  
Wir möchten Getränk wohl haben.

Stets war der Ghyaur redlich und echt,  
Verstund der Moslimen Sprache so recht . . .  
Ueberreichte den gewünschten Trank,  
Erhielt den Preis und den wärmsten Dank  
Von den frommen Gästen, —  
Von den frommen Gästen —  
Erhielt den Preis und den wärmsten Dank,  
Verstund der Moslimen Sprache so recht,  
Stets war der Ghyaur redlich und echt . . .

zung der Tatsache; zweitens die Schlußfolgerung, welche Jngerjoll daraus zieht. Was die erstere, die Tatsache anbetrifft, so kann sie nicht bestritten werden: sie ist leider nur zu wahr. Millionen von Menschen gibt es in beiden Hemisphären, welche die Richtigkeit unserer Doktrinen anerkennen, dieselben fühlen, mit uns sympathisieren; und dennoch entweder ihre Zustimmung uns nur halb gewähren, oder auch ganz versagen. Warum? Weil sie in der gesellschaftlichen Zwangsjacke stecken, weil ihre wirtschaftliche Lage es nicht erlaubt. Sie sind abhängig von dem Vorgesetzten, der Obrigkeit, dem Gönner und Höhergestellten, der Kundschaft zc. — kurz den tausend Faktoren, welche alle auf unsere Existenz drücken, und welche sozusagen immer der proletarischen Emanzipation feindlich gegenüberstehen. Jngerjoll hat dies auch — wie oben ersichtlich — vollkommen anerkannt und klar eingestanden. Also, die Tatsache an sich ist vollkommen unanfechtbar. Anders dagegen ist es mit der Schlußfolgerung, welche Jngerjoll daraus zieht. Er sagt tatsächlich:

„Fürchtet euch nicht Anhänger des Freidenkertums's zu werden: denn ich, euer Sprecher und Vertrauensmann, werde mich in die Schanze werfen; — in mir werdet ihr einen kühnen Vorkämpfer finden der euch niemals verlassen wird.“

Hier — ich bedaure es sagen zu müssen (?) — muß Stellung genommen werden. Jngerjoll's Erklärung ist ohne Zweifel sehr schön und sehr verdienstvoll, so weit er selbst anbezogen ist: aber wird er ewig leben? Und nach seinem Hinscheid (der leider stattgefunden hat) was dann? Wäre es nun nicht besser, nicht weiser gewesen, wenn er, statt die Zuhörerschaft mit Hinweisung auf seine eigene Persönlichkeit zu trösten, er derselben gesagt hätte: „Ich hinterlasse euch eine Politik, eine Strategie derart, daß ihr, selbst nach meinem Hinscheid, durch Betätigung derselben nicht wehrlos den Uebergriffen eurerer Gewalthaber ausgesetzt sein werdet — derart, daß ihr euere absolute Gewissensfreiheit wahren und euren Ueberzeugungen lebenslang treu bleiben könnt.“ Wäre das nicht

besser, weit besser gewesen? Ich dünkte: Ja! Daß gebieterische Notwendigkeit für solche Politik, für solche Strategie vorlag — und vorliegt — ist ja nur zu augenfällig. Wir stehen hier vor einem gesellschaftlichen Faktor, dem kein Freidenker=apostel — und sei er noch so hochragend — Einhalt zu gebieten vermag: ich meine die Notdurft des Lebens, die wirtschaftliche Abhängigkeit, der Zwang sozialer Verhältnisse.

Und diese Lage macht sich in allen Ländern, mehr oder weniger geltend und lähmt demgemäß den Fortschritt, die Entwicklung unserer Bewegung.

Es ist dies ein höchwichtiger Punkt — ein Punkt auf den gar nicht zu viel Nachdruck gelegt werden kann.

Es sei mir gestattet in dieser Sache klar zu sehen, und klar zu sprechen.

Daß die breiten und bescheidenen Schichten der Bevölkerung — also der untere Mittel-, der Arbeiter- und Handwerkerstand oft in bedrängten Verhältnissen leben, ist ja allbekannt. Aber nicht allein unter dem Arbeiter-, Handwerker- und Bauernstande, nicht allein in kleineren kommerziellen Kreisen, sondern auch im Lehrerstande, unter dem Dozentenium, in der ärztlichen Klasse, in Beamtenkreisen, ja in allen Sphären der menschlichen Gesellschaft gibt es, ich will nicht sagen bloß Hunderte oder Tausende von Individuen, nein, sondern Millionen von Menschen, deren Existenz nur dadurch möglich ist, daß sie systematisch heucheln, ihr Gewissen verleugnen, dem klerikalen Popanz süßfällig werden und ihm Weibtraud spenden. Alle diese Millionen — ob schon ausgezeichnetes Rekrutenmaterial — sind nicht nur für unsere Bewegung verloren, sie stehen derselben — weil durch die Macht der Verhältnisse gezwungen — feindlich gegenüber. Würden wir als Freidenker nicht einsichtig handeln, wenn wir diesen potentiell Freunden, reell Feinden, Gelegenheit geben, sich selbst anzugehören, und demnach unbedenklich sich aussprechen zu können? Könnten wir ihnen, und uns selbst, einen größeren Dienst leisten? Wohl! schwerlich! Und ich füge hinzu, daß so lange die leitenden Kreise des

Freidenkertums's dieser Einsicht sich verschließen, unsere Bewegung weder schnell noch gewaltig erstarken, und jedenfalls nicht zu der weltgebietenden Machtstellung heranwachsen wird, die sie sonst erreichen sollte.

Mit einem Wort: der Kampf zwischen Obskurantismus und Erkenntnis, zwischen Fortschritt und Reaktion wird, meiner aufrichtigen Ueberzeugung nach, nicht auf theologischem, er muß auf wirtschaftlichem, auf sozial-wirtschaftlichem Boden ausgefochten werden.

(Schluß folgt.)

## Max Werworn und der erkenntnistheoretische Konditionismus.

Mag es vielen wunderbar klingen, aber ich sage es: heutzutage ist es viel schwerer eine Universalbildung sich anzueignen, als vor 40—50 Jahren oder vor 100 Jahren. Die wissenschaftliche Forschung ist in den letzten Dezennien sehr umfangreich und sehr spezialisiert worden. Sie hat überraschende Erfolge erzielt, und die wissenschaftliche Literatur ist infolgedessen so umfangreich geworden, daß es beim Einzelnen der größten Anstrengungen bedarf, den Forderungen des Tages zu entsprechen, und auf dem „Niveau“ zu bleiben. Wie hilft man sich da am besten? Da über die Forschungsmethoden selbst schon verschiedene Anschauungen vorhanden sind, und ferner da von den Ergebnissen der Forschungen verschiedene Konsequenzen gezogen und verschiedene Theorien entwickelt werden: ist man geneigt einer Richtung bedingungslos sich anzuschließen und — wenn ich sagen darf — in die gewählte „Schule“ sich „einzuarbeiten“. Je nach Umständen hat A oder B seine Anschauung und gehört dieser oder jener „Schule“ an. Und da am allermeisten um die Gesamtweltanschauung und nicht bloß um Detailfragen unserer Lebenserfahrung vom Großen „Gebildeten“ herumgestritten wird, so kann man von einem großen

„Halt noch einmal . . . sag Du's rasche!  
Was enthält also diese Flasche?“  
„Rosenwasser! sag' ich's, bei meinem Leben,  
Um die Welt nichts anderes tät' ich geben  
Euch nun zu haben, —  
Euch nun zu haben —  
Um die Welt nichts anderes tät' ich geben,  
Rosenwasser! sag' ich's, bei meinem Leben.“  
„Was enthält also diese Flasche?“  
Halt noch einmal . . . sag Du's rasche!“

Der Imam und sein geliebter Freund,  
In einem Gedanken sich fanden, vereint . . .  
Der ganze Tag nur Strapazen und Sorgen,  
Schlimm hat's angefangen schon am Morgen,  
Es gilt Erholung, —  
Es gilt Erholung, —  
Schlimm hat's angefangen schon am Morgen,  
Der ganze Tag nur Strapazen und Sorgen,  
In einem Gedanken sich fanden, vereint . . .  
Der Imam und sein geliebter Freund.

Zum Spaur sie nahmen ihre Schritte . . .  
Ein Blitz war's aus des Himmels Mitte —  
Des Volkes Söhne wurden sie gewahr!  
Ganz vorsichtig machten sie gar  
Eine and're Miene, —  
Eine and're Miene —  
Ganz vorsichtig, machten sie gar,  
Des Volkes Söhne wurden sie gewahr!  
Ein Blitz war's aus des Himmels Mitte, —  
Zum Spaur sie nahmen ihre Schritte . . .

„Bei Allah! was ihr da wohl sucht . . .  
Was ihr da treibt ist niedrig, verrucht.  
Ihr habt das Geseß geschändet, gedrohen,  
Allah, gewiß euch schon sündig gesprochen.  
Und das Paradies? —  
Und das Paradies? —  
Allah, gewiß euch schon sündig gesprochen.  
Ihr habt das Geseß geschändet, gedrohen,  
Was ihr da treibt ist niedrig, verrucht.  
Bei Allah! was ihr da wohl sucht . . .“

„Im Himmel wohl Allah schwebet in Luft,  
Wo weder Hitze, noch Hunger, noch Durst, —  
Uns nur plaget das Gledb, die Not.  
Was hilft der Koran? was hilft das Gebot?  
Jenseits? . . . Märchen!  
Jenseits? . . . Märchen!  
Was hilft der Koran? was hilft das Gebot?  
Uns nur plaget das Gledb, die Not.  
Wo weder Hitze, noch Hunger, noch Durst —  
Im Himmel wohl Allah schwebet in Luft.“

„Stille nur, stille! wir meinten es gut, —  
Was soll denn denken der Christ? der Jud?  
Wenn ihr ungläubig und unbescheiden, —  
Allah ihr betrügt, belügt, wie Heiden,  
Das ist der Wis!  
Das ist der Wis!  
Allah ihr betrügt, belügt, wie Heiden,  
Wenn ihr ungläubig und unbescheiden, —  
Was soll denn denken der Christ? der Jud?  
Stille nur, stille! wir meinten es gut. —“

„Längst ungläubig die Juden . . . die Christen . . .  
Turmhoch ihre Lügen und Listen,  
Wollt ihr uns keine Dummheiten raten,  
Hört ihre Reden und schaut ihre Taten — —  
Jawohl, die der Christen!  
Jawohl, die der Christen!  
Hört ihre Reden und schaut ihre Taten — —  
Wollt ihr uns keine Dummheiten raten.  
Turmhoch ihre Lügen und Listen,  
Längst ungläubig die Juden . . . die Christen . . .“

## Wovon Christus und die 10 Apostel nichts wussten.

In Meyners Chronologie findet sich die nachfolgende erbauliche Zusammenstellung: Das Weihwasser kam im Jahre 120 in Gebrauch, die Pönitenz wurde 157 eingeführt, die Mönche kamen 348 auf, die lateinische Messe 394, die letzte Delung 550, das Tegefeuer 593, die Anrufung Marias und der Heiligen 715, der Fußfuß des Papstes 809, die Kanonisation der Heiligen und Seligen 993, die Glockentaufe 1060, das Zölibat der Geistlichen 1015, die Ablässe 1119, die Dispensationen 1200, die Inquisition 1204, die Ehrenbeichte 1215, und die Unfehlbarkeit des Papstes 1870.